„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Kamerun und die deutschen Kulturpioniere

Von A. Ritter von der Osten, Buenos Aires.

Mehr als 10 Jahre sind es jetzt nun schon her, daß wir unser ehemaliges, so viel versprechendes und im raschesten Aufblühen begriffenes Kamerun haben verlassen müssen, weil — wie es die Alliierten mit Fanfarentönen in die Welt hinausposaunt hatten — wir angeblich unfähig waren, zu kolonisieren, wir zu wenig für die Erschließung des Landes, für die Hebung des Kulturstandes der Eingeborenen getan hatten. — Mehr als 10 Jahre ist es mir vergönnt gewesen — und ich bin stolz darauf! — in unserm deutschen Schutzgebiet als Kaufmann zu wirken. Ich habe auch englische, französische und spanische Kolonien besucht und glaube, wohl in der Lage zu sein, mir ein Urteil über unsere koloniale Tätigkeit erlauben zu dürfen. Was deutsche Forscher, Pflanzer, Kaufleute, Missionare, Schutztruppe und Regierung in unsern Kolonien geleistet haben, steht allem ebenbürtig da in der Weltgeschichte.

In der Tat hatten unsere jungen Kolonien einen entschiedenen Aufschwung erfahren, dank der unablässig opferwilligen Arbeit aller derer, die an unserer kolonialen Entwicklung mitzuwirken berufen waren und es ermöglichten, daß unsere Kolonien in der ausländischen Presse und von anderen Mächten des öfteren als Modelle mit Recht hingestellt werden konnten.

Durch die fortgesetzte Fortführung und Besserung der ins Innere unserer Schutzgebiete führenden Wege, durch den Bau von Eisenbahnen, ist für die Entwicklung des Handels nach dem Hinterlande Großes geleistet worden. Der Plantagenbau ist im großen Umfange begonnen und durchgeführt worden wie nirgends in Afrika; überall zeigten sich Leben, starker Verkehr und berechtigte Hoffnungen auf eine gute Zukunft und Entwicklung, die unsern afrikanischen Kolonien bevorstand.

Wenn man uns Deutschen die Kolonien belassen hätte, würden dieselben heute zweifellos in der Lage gewesen sein, den größten Teil des deutschen Gesamtbedarfes an Kolonialprodukten wie Baumwolle, Tabak, Kaffee, Kautschuk, Kakao, Palmöl, Palmkerne, Erdnüsse, Eisenwein, Ebenholz und viele andere Edelhölzer mehr, selbst zu liefern, und wir hätten es heute nicht mehr nötig gehabt, uns zwecks Versorgung mit diesen Artikeln an das Ausland zu wenden. Wenn Deutschland hinsichtlich der Produktivität seiner Kolonien noch nicht so weit war, wie z. B. die Engländer, so lag das eben daran, daß deren Kolonien viel älter waren als die unserigen. Was wir in unseren Kolonien, und namentlich in der letzten Zeit unserer Tätigkeit daselbst, geleistet haben, ist immens. — Und alles war von guter solider Art für die Zukunft berechnet.

Die Entwicklung aller deutschen Schutzgebiete wies den gemeinsamen Zug auf, daß die Kultur der Eingeborenen unter der belehrenden Einwirkung der Verwaltung, der Missionare, der europäischen Firmen und der Schulen eine fortschreitende Ausdehnung und Verbesserung erfahre, so daß die einzelnen Schutzgebiete in dem geordneten Wirtschaftsbetrieb der Eingeborenen immer mehr eine gesicherte ökonomische Grundlage erhielten, wie keine andere Kolonie Afrikas.

Unsere weiten, musterhaft geführten Kakao- und Gummiplantagen am großen und kleinen Kamerunberg, die so ausgedehnt waren, daß man zu ihrer Durchquerung allein mindestens 4—5 Tage benötigte, waren das alles keine Zeichen wirtschaftlicher Erschließung? Was hat den Deutschen die Anlage derselben gekostet, allein die Rodung des jungfräulichen Urwaldes, in welchem es Stämme von den allerstärksten Dimensionen gab, darunter viele so hart wie Eisen!?

Wie bitter Unrecht hat man den Missionaren getan mit der Behauptung, Deutschland habe in seinen Kolonien nichts für Eröffnung von Schulen usw. getan!

Kann man sich wohl eine ärgere Verdrehung erwiesener Tatsachen vorstellen?

Fast in allen befriedeten Teilen des Kameruner Urwaldes bis hoch hinauf zu den Grenzen der Fulbe-Stämme, welche Mohammedaner sind und daher als solche für christliche Bekehrungszwecke zunächst nicht in Frage kommen, waren Missionsstationen vertreten. Fast in jedem Dorf gab es eine Eingeborenenschule und wenn auch nur unter der Leitung eines farbigen Lehrers. Wie oft habe ich es beim Betreten dieser Dörfer erlebt, daß die kleinen Negerkinder, in einem Chor zusammentretend, plötzlich ein bekanntes Kirchenlied anstimmten und in deutscher Sprache vortrugen? Wie muß es diesen armen Kindern und all denen, die die deutsche Sprache studiert haben und später in deutsche Dienste getreten waren, wohl heute unter fremder Herrschaft zu Mute sein? — Was alles aber haben die bescheidenen, uneigennützigen Missionare selbst zur Erforschung des Landes beigetragen? Wieviele Entdeckungen, Routenaufnahmen und Wegeerkundungen im dunklen unzugänglichen Urwald haben wir gerade ihnen zu verdanken! —

Die deutschen Missionen haben seit langen, langen Jahren in strebsamer, unermüdlicher und anerkennenswerter Weise drüben in Afrika zahlreiche Menschen- und Kapitalwerte in unseren sowie fremden Kolonien uneigennützig angelegt. Der Einfluß der Missionen im Innern nahm unerwartet stark zu, die Tätigkeit derselben war ungemein erfolgreich durch Heranbildung tüchtiger Handwerker. Was unsere Regierungsschulen geleistet haben, hat den Neid sämtlicher Mächte erregt. Gehen wir einmal nach benachbarten Kolonien, wie z. B. dem französischen Kongo, dem Gabungebiet und dem spanischen Guinea und fragen dort nach Regierungsschulen. Vergleichen wir die Kulturstufe der Eingeborenen dieser mit denen unserer Kolonien.

Auch auf allen anderen Gebieten ist in jeder Beziehung Außerordentliches geleistet worden.

Wie nett und freundlich nahm sich z. B. Duala aus, Kameruns größter Hafenplatz, der jetzt von den Franzosen — die bei der Aufteilung Kameruns fast vier Fünftel von der ganzen Größe desselben erhielten — als Haupthafenplatz ihrer gesamten Besitzungen an der Westküste Afrikas dekretiert wurde. Duala mit seinen schmucken Gouvernements- und Regierungsgebäuden, dem auf der Joß-Platte malerisch gelegenen Hospital, dem an die Besitzergreifung Kameruns erinnernden Nachtigal-Denkmal daselbst — und das alles inmitten gepflegter, rasenreicher Gartenanlagen, in denen man hier und da eine schlanke Palme oder einen einzelnen riesenhaften Baumwollbaum hatte stehen lassen als Wahrzeichen der einstmaligen Tropenlandschaft; Duala mit seinen blendendweißen Tropenhäusern der Kaufleute, Missionare, Eisenbahngesellschaften usw., mit seinen geradlinigen, von dunklen Schattenbäumen bestandenen Straßen, wo auf peinlich sauber gepflegten Kieswegen der Europäer-Viertel nicht einmal ein Strohhalm zu erblicken war.

In unsern Kolonien hatte der Neger vor dem Weißen noch Respekt. Dort kamen Fälle, daß ein Schwarzer einen Weißen insultierte, höchst selten vor, im Gegensatz zum benachbarten britischen Nigeria, wo es an der Tagesordnung war, daß Weiße und Farbige sich wegen Beleidigungen prozessierten. Das soll nun nicht heißen, daß es in unserer Kolonie keine Justiz gab. Im Gegenteil, alle Uebergriffe der Weißen wurden gerichtlich geahndet, und keinem Neger war es verstattet, gegen den Weißen Klage anzustrengen. Ich kenne Fälle genug, wo Weiße wegen eigenmächtiger Bestrafung von Negern zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden sind. — Außer Lagos habe ich noch Conakry in französisch Guinea und Freetown an der englischen Sierra-Leone-Küste kennen gelernt. In keinem derselben herrschte eine solche Akkuratesse wie bei uns. So war es aber nicht nur allein an der Küste unserer Kolonien, sondern auch im Hinterland, wo immer deutsche Hände sich regten. Militärstationen, Regierungsstationen sowie alle andern Versuchszwecken dienenden Anlagen waren nach deutschen Grundsätzen und Regeln deutscher Gründlichkeit errichtet worden. Ganz besonderes Interesse hatte man dem Wegebau gewidmet. Das wurde man erst so recht gewahr, als wir während des Krieges spanisch Muni betraten, wo mit einem Mal die schönen breiten Wege aufhörten, die uns durch ganz Kamerun geführt und dort das Reisen so erleichtert hatten.

Während Deutschland als wirklicher Kolonisator und nicht als Ausbeuter seiner Kolonien danach strebte, die Eingeborenen zu erziehen, deren Lage zu verbessern und sie für die heimische Volkswirtschaft der Schutzgebiete brauchbar zu machen, haben Frankreich und England den Schwarzen lediglich das Kriegshandwerk beigebracht und ihre Kolonien in den Kolonialkriegen und auch im letzten Weltkriege auf europäischem Boden gegen die weiße Rasse verblu-

(Fortsetzung auf Seite 12)

Interessantes Allerlei

Hindenburg-Jubiläums-Münze.

Dem guten alten Brauche folgend, bei besonderen Anlässen Münzen zu schlagen, hat das Bayerische Hauptmünzamt anläßlich des 80. Geburtstages des deutschen Reichspräsidenten dem Reichsfinanzministerium einen Entwurf des Münchener Bildhauers Karl Götz für ein Fünfmarkstück mit dem Kopfe Hindenburgs unterbreitet. Das Ministerium hat die Ausprägung zwar nicht als Fünfmarkstück, jedoch als Gedenkmünze bewilligt.

Diese Gedenkmünze, in Größe und Form mit einem Fünfmarkstück übereinstimmend, doch ohne Wertbezeichnung, wird bei der Staatl. Bayer. Münze geprägt. Sie ist mit Stempelglanz versehen, trägt avers das staatliche Münzzeichen „D", sowie die Randstempelung „Bayer. Hauptmünzamt Silber 900 f." Die Kehrseite der Münze zeigt das zweifach behelmte, vierfeldige Wappenschild v. Hindenburgs, sowie das Reichsschild.

Von selter schöner und reiner Prägung, stellt die Gedenkmünze ein Meisterwerk plastischer Kleinkunst dar, das jedem Deutschen ein willkommenes und wertvolles Andenken an des „Deutschen Reiches Treuster Diener" sein wird, umsomehr, als die Ausprägung der Münze in absehbarer Zeit eingestellt und ihr dadurch später auch ein Seltenheitscharakter verliehen werden dürfte.

Eine amtliche Stelle führt von dem Verkaufs-Erlös der Gedenkmünze einen Teilbetrag an die Hindenburg-Spende ab. Der Erwerber der schönen Münze fördert daher zugleich einen wohltätigen Zweck.

Zeichnungsstelle für das Ausland: Hofmann & Wechsler, Bankgeschäft, München, Herrnstraße 48, Deutschland.

Die Stadt der Kabaretts.

In der Stadt Schanghai, die in einer Gesamtbevölkerung von zwei Millionen Einwohner 100,000 Fremde zählt, gibt es mehr Kabaretts als die vier Städte Berlin, New York, Paris und London zusammen aufzuweisen haben. Sozusagen an jeder Straßenecke von Schanghai befindet sich ein Kabarett. Diese Kabaretts bewegen sich, dem Rang und der Ausstattung nach, zwischen prachtvoll eingerichteten Dachgärten mit aristokratischen, verwöhnten Gästen, bis zu den halbdunklen Tanzlokalen und Spelunken, in denen Matrosen aus aller Herren Länder sich treffen — und sich streiten. Den Reisenden, die bis in die Tiefen dieses Nachtlebens vordringen, bieten sich oft seltsame Schauspiele, und manche Tragödien vollziehen sich vor apathischen Zuschauern. Die Seeleute zanken sich, prügeln sich, schlagen einander tot, und zuweilen zeigt eine kleine Tänzerin an Ort und Stelle, daß sie den Tod verschmähter Liebe vorzieht. Im allgemeinen freilich hat das Komische das Uebergewicht vor dem Tragischen. Chinesische Frauen haben ihre eigenen Kabaretts, wo man sie in europäischer Tracht antrifft, mit kniefreien Röcken und Bubiköpfen. Sie tanzen die neuesten Modetänze, rauchen Zigaretten und legen alle guten und alle schlechten Eigenschaften der sogenannten zivilisierten Völker an den Tag. Die allermeisten Tänzerinnen in den Kabaretten sind übrigens Russinnen!

Briand hofft auf weitere Annäherung.

Die Vossische Zeitung von Berlin gibt ein Interview ihres Pariser Vertreters mit dem französischen Minister des Auswärtigen Briand wieder, in dem dieser die Hoffnung ausspricht, das Jahr 1928 möge weitere Fortschritte in der Annäherung zwischen Frankreich u. Deutschland bringen, die er und Stresemann, der deutsche Außenminister, angebahnt haben. Der Minister fährt fort, er halte Isolierung und Rekordrüstung für eine verfehlte Politik für Frankreich.

Die entkommenen Klapperschlangen.

In Mailand starb vor kurzer Zeit Don Carlo Gallarati Scotti, Graf von San Pietro, einer der bekanntesten italienischen Naturkundigen und Forschungsreisenden, dessen Originalität auch auf seinen Diener übergegangen war. Dieser hatte sich nämlich zum Erschrecken neugieriger Besucher, die nach den Ergebnissen der Studienreisen schnüffelten, eine drollige Methode erdacht. Sobald ungebetene Gäste erschienen, sagte der Diener nach einer Weile im Wartezimmer zum Herrn des Hauses: „Ich will nicht verschweigen, daß vor einer Stunde aus unserem Schlangenkäfig zwei Klapperschlangen entwichen sind, die wir nirgends finden können. Wer weiß, ob dieselben sich nicht nach hier verzogen haben." Sofort wurde das Wartezimmer leer und die unerwünschten Besucher ließen sich längere Zeit nicht mehr sehen.

Neue Erfindungen.

Ein russischer Ingenieur, Leo Theremin, erfand die — wie man es nannte — elektro-akustische Musik, die Musik aus der Luft. Auf einem Kästchen ist ein Stab und eine Antenne montiert; durch Annäherung oder Entfernung der Hand entstehen Töne, die in Höhe und Stärke durch verschiedene Stellungen verändert werden können. Der Erfinder führte auf der Frankfurter Musikausstellung ein ganzes Konzert vor.

Nach dreizehnjährigen Versuchen ist es dem Wiener Photographen Mroz gelungen, einen Apparat zu konstruieren, der die für die drei (blau, rot und gelb) Farben photographisch notwendigen Aufnahmen verschiedenen Belichtungszeiten automatisch reguliert. Die Aufnahmen geschehen auf drei Filmplatten, die nacheinander abrollen; alle drei Belichtungen können in der kürzesten Zeit von 1/25 Sekunden erfolgen.

Zwei neue Erfindungen wurden von einem deutschen Priester in Washington vorgelegt, die die Aufmerksamkeit besonders auf sich lenken. Mit der ersten Erfindung glaubt der Erfinder, Johann Julius Braun, ein besseres und sicheres Mittel als den jetzigen Fallschirm gefunden zu haben. Der Flieger erhält einen besonderen Anzug, der durch Druck auf einen Knopf mit Gas gefüllt wird; ein weiterer Griff schleudert den Flieger automatisch aus dem Flugapparat. In der Luft schwebend, ist dem Flieger noch die Möglichkeit gegeben, durch ein beliebiges Ablassen des Gases den Fall zu verlangsamen oder zu beschleunigen.

Die zweite Erfindung betrifft einen neuen Explosivstoff, der aus der chemischen Verbindung von Kohlenrosten und flüssiger Luft gewonnen wird und an Stelle des Dynamits bei allen Sprengarbeiten verwendet werden kann, ohne die großen Gefahren einer Explosion.

Selbstentzündbare Zigaretten.

Ein Londoner Kaufmann hat nach dortigen Blättermeldungen eine Erfindung gemacht, die alle Raucher, die ihre Streichhölzer vergessen haben, aus schwerer, oft beklagter Verlegenheit hilft. Er hat nämlich eine Zigarette erfunden, die sich ohne weitere Bemühungen des Rauchers selbst in Brand setzt. Zu diesem Zweck ist am Ende der Zigarette ein leicht brennbares Zündpapier befestigt, in dessen Mitte ein stecknadelgroßes Stückchen Zündmasse eingefügt ist. Es genügt ien leichtes Streichen des Zigarettenendes an der Reibfläche der Zigarettenschachtel, um die Zigarette in Brand zu setzen. Wie man versichert, wird der Geschmack des Tabaks durch Zündmasse und Zündpapier nicht beeinflußt, da beide völlig geruchlos sind. Der Erfinder hat für sein Verfahren bereits in einigen Ländern Patente genommen.

Ein harter Schlag für die englische Stahlindustrie.

Eine der für Europa nachteiligsten Folgen des Weltkrieges ist die ständig zunehmende Industrialisierung der überseeischen Länder. Das bekommt jetzt England wieder einmal zu fühlen. Die Regierung von Indien trägt sich mit sehr weitschauenden Plänen hinsichtlich des Ausbaus des indischen Eisenbahnnetzes. Wie jetzt bekannt wird, hat sie mit den Indischen Tata-Eisen- und Stahlwerken einen langfristigen Vertrag abgeschlossen, demzufolge der gesamte Bedarf an Eisenbahnschienen für die Dauer der nächsten sieben Jahre zu einem Festpreise von den genannten Werken bezogen werden soll. Bisher waren sämtliche Schienen und anderes Material für die indischen Bahnen von Großbritannien geliefert worden. Natürlich ist man in England hierüber höchst verstimmt. Im Unterhause wurde eine Anfrage eingebracht, da man eine ernsthafte Schädigung der englischen Stahlindustrie befürchtet. Der Unterstaatssekretär für Indien konnte aber nur erwidern, daß die Regierung in Kalkutta sich in erster Linie um die Interessen der indischen Industrie zu kümmern habe und dann erst auf die Belange des Mutterlandes Rücksicht nehmen könne. Immer mehr stellt es sich heraus, daß die mit der Entfesselung des Weltkriegs bezweckte Vernichtung des deutschen Wettbewerbs sich in einer Weise auswirkt, die für die Urheber dieser Politik alles andere als erfreulich ist.

Die geohrfeigte Primadonna.

Bei einer Opernaufführung in Szegedin (Ungarn) entstand gewaltige Erregung unter dem Publikum, als der beliebte Tenor Javor auf der Bühne die Primadonna Zoeldhegemi dreimal ins Gesicht schlug. Die Künstlerin stürzte ohnmächtig zu Boden und erlitt einen Armbruch.

Javor hatte der Primadonna leise ein antisemitisches Lied ins Ohr gesummt und war über den scharfen Verweis, den sie ihm erteilte, in Zorn geraten.

Besitz des Durchschnitts-Amerikaners.

Das amerikanische Zensusbüro gab eine Wertaufstellung, für 250 Städte der Ver. Staaten mit je über 30,000 Einwohner errechnet, mit einem Gesamtbetrage von $68,004,953,929 bekannt. Hiernach entfiel auf jede einzelne Person ein Besitz von $1,625.36. Die bezahlten Steuern, einschließlich sonstiger staatlicher und städtischer Abgaben, betrugen $2,102,997,289 oder durchschnittlich $50.26 für den Einzelnen.

Die Rußlanddeutschen in Canada

Von Emil Buehrer, Vancouver, B. C.

Der Verfasser dieses Artikels, Herr Emil Buehrer in, Vancouver, B. C., ist, wie er uns mitteilt, selbst geborener Reichsdeutscher, hat aber das Leben der Rußlanddeutschen in Canada gründlich studiert und ist von aufrichtiger Bewunderung für ihr treues Festhalten am Deutschtum erfüllt.

Die Redaktion.

Führt der Weg eines Deutschen in die westlichen Provinzen Canadas, so kommt denselben große Verwunderung an, sofern er Liebe und Achtung vor und zu seinem Mutterlande hat, wenn er mit einer Gruppe von Auslanddeutschen bekannt wird, die wohl den besten Kern unseres Auslanddeutschtums darstellen, von denen der im alten Mutterlande lebende Deutsche nichts oder nur sehr wenig weiß. Fragt man, was für Deutsche das sind, die in den westlichen Provinzen Canadas, meist in den schönsten und fruchtbarsten Distrikten wohnen, die daselbst fast alle schöne stattliche Farmen und Häuser besitzen und meist in geschlossenen deutschen Gemeinden wohnen, je nach der Zugehörigkeit zur Religion, so bekommt man die Antwort: „Es sind dies die Rußlanddeutschen."

Aber nicht nur in Canada finden wir dieses Bollwerk echten Auslanddeutschtums, sondern auch in den südamerikanischen Farmländern, überall da, wo harte zähe Arbeit, Ausdauer und Entbehrung oft bis zum Aeußersten gesteigert, zu heutiger Wohlhabenheit und Zufriedenheit geführt haben. Wohl einzigartig steht die Erhaltung und Pflege des Deutschtums in der Geschichte des Auslanddeutschtums bei diesen Deutschen da. Wie dies geschehen ist, und was die Ursache dafür ist, davon soll im Folgenden die Rede sein.

Wenn wir das Auswanderungsziel unserer Vorfahren in der Zeit vor 100 und 150 Jahren verfolgen, so finden wir, daß in jener Zeit Rußland das Ziel vieler auswandernden Deutschen war, wo dieselben es durch Fleiß und Arbeit dazu brachten, die ganze Zeit über, bis der Krieg kam, wo auch sie die Verheerung desselben traf und ihr Werk vernichtete, in blühenden deutschen Gemeinden eine Zierde der Deutschen im Auslande darzustellen. Nicht vielen in Deutschland dürfte bekannt sein, daß tausende Nachkommen der nach Rußland ausgewanderten Deutschen im Laufe der Zeit den Wanderstab wiederum ergriffen haben, um in das zukunftsreichere Amerika auszuwandern, daselbst in zäher Weise an ihrem Deutschtum festhalten und wohl sicher den besten Kern unseres Auslanddeutschtums in Canada darstellen. Nach der so langen Zeit, wo die Vorfahren dieser Leute einmal Deutschland verließen, bestehen kaum noch verwandtschaftliche Beziehungen mit in Deutschland wohnenden Verwandten. Noch nicht 5 Prozent all dieser Leute haben Deutschland selbst gesehen, vielleicht nur auf der Durchfahrt bei der Auswanderung von Rußland nach Amerika, wo sie vielfach nach ihrer eigenen Aussage keinen sehr guten Eindruck von ihrem früheren Heimatlande bekamen, da man sie dort vielfach nicht behandelte, wie es ihnen zugekommen wäre. Wohl können sie einem die Provinz oder das Land sagen, von wo sie aus Deutschland stammen, in den meisten Fällen aber nicht den genauen Ort. Lange Jahre hindurch, beinahe völlig isoliert von dem alten Mutterlande, haben sie doch ihr gutes Deutschtum erhalten, ja man kann sagen, wenn man längere Zeit bei diesen Leuten lebt: „Sie sind ebenso gut deutsch wie wir, die wir vom Deutschland der Nachkriegszeit kommen. Ihr Deutschtum ist noch umweht von dem Hauch der guten alten Zeit, der deutschen Biederkeit und Ehrlichkeit."

Ist es nicht wunderbar, z. B. bei Familien, die aus Württemberg stammen, und von denen in den letzten 100 Jahren keine einzige Württemberg jemals gesehen hat, Wörter aus dem Sprachkästchen der Schwaben zu finden, die man im Original nur in Württemberg hört und oft dort selbst wiederum nur in kleinen Distrikten und Städtchen. Ebenso haben viele Familien sich die Zubereitung mancher Speisen bis auf den heutigen Tag in einer Weise erhalten, die den sicheren Schluß zuläßt, von welcher Gegend Deutschlands diese Leute einmal kamen. Eltern wie Kinder sprechen die deutsche Sprache so gut, als wären sie immer in Deutschland gewesen und hätten deutsche Schulen besucht. Obwohl sie vor dem Kriege von anderen Volksgenossen nicht immer als Landsleute behandelt worden sind, haben sie sich während der Kriegszeit nicht gescheut, inmitten einer Nation, die gegen Deutschland im Kriege stand, in ihren deutschen Kirchen Gebetsgottesdienste für ihr ehemaliges Heimatland abzuhalten, kämpften sie für die Erhaltung ihrer deutschen Schulen und bekannten sich als Deutsche, oft Gefahr laufend, Einbuße an Freiheit und Vermögen zu erleiden. Nicht zögerten sie nach dem Kriege, durch reichliche Spenden die Not ihrer deutschen Brüder, die in dem armen und hungernden Deutschland lebten, zu lindern.

Oft liest man, daß deswegen, weil die nordamerikanische Nationalsprache englisch ist und dieselbe der Deutsche schneller und besser erlernt als z. B. die Nationalsprachen der südamerikanischen Staaten, die deutsche Sprache hier in Nordamerika schneller aufgegeben wird, als in anderen Ländern. Ist es nicht bewunderungswert, wenn man mit eigenen Ohren hört, wie bei vielen dieser Familien zu Hause nur die deutsche Sprache im Gebrauch ist und die englische Sprache nur in Geschäftssachen usw. Verwendung findet. Mit welchem Bedauern muß man dagegen manchmal die entgegengesetzte Beobachtung machen bei Familien, die noch nicht lange in Canada eingewandert sind, deren Eltern ihre Sprache noch in der alten Heimat gelernt haben, während sie ihre Sprache hier schon aufgegeben haben, ihr Deutschtum auf alle Arten zu verleugnen suchen und wenn man sie deutsch anspricht, sie oft mit Absicht ihre Muttersprache mit Fremdwörtern und falscher Aussprache wiedergeben.

Nur wer unter den Rußlanddeutschen längere Zeit lebt, sich in ihr Wesen vertieft und mit denselben empfindet, entdeckt die Ursache für die oben angeführte Treue zum Deutschtum.

Nur wer den tiefen religiösen Sinn dieser Leute ergründet, versteht, daß ihr religiöser Glaube und die restlose Angliederung an ihre Kirche das beste Rückgrat für die Erhaltung und Pflege des Deutschtums ist. Als sie ihre Kirche mit sich selbst nach Canada verpflanzten, legten sie auch die Wurzel für ihr hiesiges so bewundernswertes Deutschtum.

Gehen wir zurück in der Geschichte der Rußlanddeutschen, die heute in den schönsten und fruchtbarsten Distrikten Canadas zu Hunderten und Tausenden in Wohlhabenheit und Zufriedenheit leben, so finden wir, daß sie vor etwa 20 bis 40 Jahren vielfach mit nichts, oft mit nicht viel mehr, als was sie auf dem Leibe trugen, hier in Canada ankamen und sich eine Heimstätte aufnahmen. Sie hatten häufig kein Geld, um sich Pferde und Maschinen zu kaufen, die ihnen die Urbarmachung der Heimstätte erleichtert hätten. Ferner waren in den meisten Fällen keine anderweitigen Verdienstmöglichkeiten zu finden, da ja der Westen Canadas damals noch in den allerersten Anfängen stand. So kostete es sehr harte Arbeit und dauerte sehr lange, bis sie den Boden ihrer Heimstätte aufgebrochen hatten. Aber auch später, als sie schon teilweise ihr Land der Kultur zugeführt hatten, war ihre Lage noch keine gute zu nennen, da für ihre Erzeugnisse vielfach der Markt fehlte. Mit dem Klima sowie den Bodenverhältnissen noch unvertraut, brauchten sie lange Jahre, bis sie den ersten Erfolg ihrer harten Arbeit sahen. Doch an harte Pionierarbeit von den Vorjahren in Rußland her gewöhnt, ließen sie den Mut nicht sinken.

In jener Zeit nun, wo sie selbst noch in den elendesten Hütten wohnten, und nur mit dem Allernotwendigsten versorgt waren, taten sich oft schon wenige Familien zusammen, um eine Kirche zu bauen. Heute noch kann man an alten, aus übereinandergelegten Holzstämmen gebauten Kirchen sehen, wie sehr ihnen die Erhaltung ihrer Kirche damals am Herzen gelegen war. Der Gedanke an ihre Kirche war die Voraussetzung für geschlossene Ansiedlung, und hier ließen sich deutscher Geist und deutsche Sprache halten und pflegen, was in ihrem heutigen Deutschtum zum Ausdruck kommt. Kaum einen guten Weg gab es damals, und doch kamen die Leute oft bis an die Knie im Schmutz laufend zu Fuß in die Kirche, um dort Trost zu holen in religiöser Hinsicht und dann aber auch deutschen Geist und deutsche Sprache zu pflegen.

Heute, nun, nachdem der größte Teil dieser Leute zu Wohlhabenheit gekommen ist, haben sie nicht im Stiche gelassen, was sie einst gepflanzt haben, als sie in Not lebten, sondern haben ihre damalige Saat treulich gepflegt und gefördert. Wo sie einst in der Armut aus Holzstämmen selbst eine Kirche bauten, steht heute meist eine schöne und große

(Fortsetzung auf Seite 11)

Zum neuen Jahr —
Einen neuen Courierkalender!

„Hausfreund" findet überall lebhaften Anklang.

Unser Deutsch-Canadischer Hausfreund, der Courierkalender für 1928, hat überall, wie wir erfahren haben, **lebhaften Anklang und frohe Begeisterung** gefunden. Aus anerkennenden Zuschriften ersehen wir, daß alle den neuen Courierkalender wegen seiner spannenden Erzählungen und seiner belehrenden Aufsätze dankbar zu schätzen wissen und ihn wirklich als einen guten Hausfreund betrachten. Alle stimmen darin überein, **daß der Kalender für 50c pro Exemplar spottbillig ist.**

Für diesen niedrigen Preis von 50 Cents senden wir den Kalender sogar **an Verwandte und Freunde unserer Abonnenten im Ausland: in den Ver. Staaten und in europäischen Ländern.** Wir tragen die höheren Portokosten selbst. Das ist eine sehr günstige Gelegenheit für unsere Leser, ihren Lieben in der alten Heimat **eine besondere Freude** zu bereiten. Wir sind fest überzeugt, daß sie mit großem Interesse den Courierkalender lesen werden. Bei Aufgeben der Bestellung bitten wir, **die Adresse genau anzugeben und deutlich zu schreiben,** damit der Kalender auch seinen Bestimmungsort erreicht.

Der neue Courierkalender wird jenen unentgeltlich geliefert, welche uns wenigstens einen neuen Abonnenten zuführen und $2.00 für das erste Jahr des neuen Lesers einsenden.

Wir möchten allen unseren Freunden den guten Rat geben, **möglichst bald den neuen Courierkalender zu bestellen.** Er ist **geradezu unentbehrlich** für jeden Deutschsprechenden in diesem Lande. **Wer bald bestellt,** kann noch bestimmt die Zusendung des neuen Kalenders erwarten, bevor der Vorrat erschöpft und die Auflage vergriffen ist.

Alle Kalenderbestellungen adressiere man an:

„Der Courier"
1835 Halifax Straße, Regina, Sask.